

vorhanden, und ist auch jeder Mittelrippe eine Verästelung zugetheilt, das ganze Blatt aber zeigt sich immerhin noch im stilistischen Gewande, was jene Traube am leichtesten erkennen lässt, die auch hier neben der Ranke als Begleiterin des Blattes auftritt.

Die *Gothik* greift bei der Bildung des Weinblattes als Vorbild das in der Natur vorgefundene Blatt auf, zeichnet die Umrisse desselben energisch nach, und gibt dem ganzen Blatt eine kräftig wirkende Modellirung. Die Figur 35 möge das Gesagte veranschaulichen.

Die *Spätgothik* modellirt das Weinblatt ebenfalls im naturalistischen Sinne, stilisirt dasselbe aber dadurch, indem sie in Mitten des Blattes eine buckelförmige Erhöhung schafft, die nicht der Natur entnommen ist, hingegen aber in effektreichster Weise die Licht- und Schattenpartieen vertheilt (Figur 36). Die Trauben stellen sich auch hier als Gefährten des Blattes ein, und zeigt die Ranke eine bedeutend naturalistische Modellirung.

Die *Renaissance* scheint keinen ausgedehnten Gebrauch von der Wiederverwertung des Weinblattes gemacht zu haben. Wo dasselbe aber als Formenelement auftritt, ist es so streng stilisirt behandelt, dass das Urvorbild schwer wieder zu erkennen ist (Figur 37). Die *deutsche Renaissance* geht in der Stilisirung des Weinblattes selbst so weit, dass den einzelnen Blattlappen gar keine Rippen mehr gegeben werden, und selbes nur noch durch die Bewegungen etz. der Blattlappen eine effektvolle Wirkung verspricht (Figur 38).

In unserer *modernen Zeit* endlich hat das Weinblatt oft den Stoff zu schönen und wirkungsvollen Ornamentbildungen gegeben. Ein reizendes Beispiel hiervon gibt die Figur 39 (Fries am neuen Opernhaus in Wien; nach Zeichnung des † Oberbaurats *van der Nüll* in Stein ausgeführt vom Bildhauer *Th. Schönthaler* in Wien. Siehe *Gewerbehalle* 1872. Seite 134).

Das Epheublatt.

Im ausgebildeten Zustand zeigt das Epheublatt in der Natur fünf, nicht scharf von einander getrennte Blattlappen, die je eine Mittelrippe mit seitlichen Verästelungen besitzen (Figur 40). Unvollkommen ausgebildete Blätter scheinen nur aus drei Blattlappen zusammengesetzt zu sein, und thatsächlich finden sich auch Beispiele vor, in welchen der Ornamentist dieses Blatt als Vorbild nahm und weiter ausbildete.

Die griechische und römische Kunst, so auch alle jene Kunstepochen, die aus den vorchristlichen Stilen schöpften, haben das Epheublatt nie in den Rang des Akanthusblattes erhoben, nur die mittelalterliche Baukunst, die ja streng genommen das Akanthusblatt gar nicht ordentlich kennen lernte, hat selbes als Vorbild betrachtet und mehr oder weniger stilisirt mit in jenes grosse Bereich von Formenelementen aufgenommen, an denen gerade das Mittelalter eine so ergiebige Auswal aufzuweisen hat. Dabei verleiht die Frühgothik noch — jedoch ohne scharfe botanische Genauigkeit — dem Epheublatt eine gewisse Naturtreue in der Nachahmung (Figur 41), wohingegen die Spätgothik mehr stilisirend in der Modellirung des Epheublattes auftritt (Figur 42). [Figur 41 stellt einen Fries aus der Kathedrale Notre-Dame in Paris vor, Figur 42 ist aus dem Chore des Kölner Domes entnommen.]

Unsere moderne Kunstindustrie hat das stilisirte Epheublatt ebenfalls als ornamentales Motiv aufgenommen, und geben wir ein allerliebstes Beispiel desselben unter der Figur 43.

Wie schon öfter hervorgehoben, hat die Gothik ihre ornamentalen Vorbilder aus der Pflanzenwelt des Feldes und Waldes entnommen, wobei die Frühgothik die einfachen, charakteristischen Formen auswählt, und die Spätgothik ihre Ornamentenmotive den Gesträuchen etz. entlehnt. Die dadurch geschaffenen Formenelemente sind sehr zahlreich und müssen wir uns, um den Raum nicht zu sehr auszudehnen, darauf beschränken, die hauptsächlichsten Blätter vorzuführen.

Das Feigenblatt.

Unsere Figur 44 gibt das Natur-Vorbild, wohingegen die Figur 45 das stilisirte Feigenblatt zeigt. Die Vergleichung beider Figuren ist sehr lehrreich, man ersieht, wie der Ornamentist nur die allgemeinen Umrisse und Hauptmerkmale aus dem Stein meisselte, dahingegen aber alle Zufälligkeiten, wozu vornehmlich die theilweise Verästelung der fünf sich scharf abtrennenden Blattlappen gehört — unberücksichtigt lässt.